

Senioren in der Krise – Beobachtungen zur Corona-Pandemie aus theologischer Sicht

Pfarrer Jan Schober, Dresden am 2. Mai 2020

Krisen sind von ihrer sprachlichen Wurzel her gesehen Gerichtssituationen (altgr.: κρίσις = Meinung, Beurteilung, Entscheidung; Gericht, Urteil). Für den einen gehen sie mit dumpfen Gefühlen und schrecklichen Vorahnungen einher, für den anderen eröffnen sich neue Perspektiven. In ganz diesem Sinne beschreibt die „Krise“ im medizinischen Bereich den kritischen Wendepunkt eines akuten Krankheitsverlaufs: Noch ist etwas dramatisch, aber zumindest scheint sich – in welcher Form auch immer – ein Licht am Ende des Horizonts anzudeuten. Und: Mit Perspektiven zu leben hilft, tendenziell mehr Sicherheit zu erfahren und unter Umständen sich der Versorgung weiterer Grundbedürfnisse zu widmen – Leben zu gestalten. Interessant wäre darum zu fragen, was diese Axiome für Senioren in der Zeit der sogenannten „Corona-Krise“ bedeuten – gerade auch dann, wenn diese auf nicht absehbare Zeit in verschiedenen Ausprägungen anhalten wird.

Die oben beschriebenen ‚dumpfen Gefühle und schrecklichen Vorahnungen‘ existieren im Herzen vieler Senioren seit Wochen real: Wie lange wird diese Krise weitergehen? Wie lange soll ich noch diese aktuelle Situation aushalten? Werde ich überhaupt noch einmal in meinem Leben so etwas wie ‚Normalität‘ spüren? Manche Politiker sprechen ja nicht nur in wirtschaftlicher Perspektive von einem Andauern der Krise bis 2022, sondern vermutlich wird es für die „Risikogruppen“ länger anhaltende staatlich verordnete Beschränkungen geben. Ältere Mitbürger, die oftmals zu dieser „Risikogruppe“ gezählt werden, erfahren in diesem Sinne schon jetzt weniger zwischenmenschliche Begegnung als in vormaligen Zeiten. Selbst die eigenen Kinder und Enkel getrauen sich nicht mehr ihre Eltern resp. ihre Großeltern weder in den eigenen vier Wänden noch erst recht im Altenheim zu besuchen – die Ansteckungsgefahr wird als sehr hoch beschrieben und mit ihr die Bedrohung der Gesundheit in alarmierender Weise. Und gerade das, obwohl Se-

nieren nicht weniger auf körperliche Zuwendung angewiesen sind! Fernerhin können sich zahlreiche Senioren schlecht in der Isolierung einrichten. Viele Hochbetagte – allen voran diejenigen in Altenheimen – erinnern sich dieser Tage an Momente des Krieges, als Wege von A nach B versperrt waren bzw. als überhaupt das Verlassen der Wohnung oder des Luftschuttkellers mit einer Bedrohung für Leib und Leben einherging. Andere, die bereits vor Corona erkrankt waren und manches Handicap zu tragen hatten, fühlen sich aufgrund der Bestimmungen noch strenger vom ‚Rest der Welt‘ abgeriegelt. Nicht zuletzt wächst die Bedrohung vor allem für Senioren durch Senioren im Altenheim bzw. durch Besucher – Medien berichteten auch in Sachsen von Fällen, in denen in Zusammenhang mit Corona Verstorbene zu beklagen sind. Wo also findet die Krise ihr Ende, und wann ist der kritische Wendepunkt so konkret erreicht, dass er von Älteren positiv wahrgenommen werden kann?

Nicht unbegründet erscheint aufgrund eines vermutlichen Endes der Krise erst im Jahr 2022 die Sorge, dass eine Perspektive nicht wirklich sichtbar ist und endlich wieder Sicherheit für sowohl Senioren als auch deren Kinder und Enkel, resp. für die Menschen, die mit Senioren Beziehung gestalten, erfahrbar werden kann. Im Gegenteil wächst die Gefahr von Stigmatisierung von Senioren als die „Unberührbaren“ bzw. einer Entfremdung verschiedener Generationen unserer Gesellschaft. Der Austausch zwischen Eltern und Kindern findet nicht mehr ohne ein zumindest inneres Abstandwahren statt, und langsam, aber merklich entstehen Brüche zwischen Familien. Die Folgen sind noch nicht abschätzbar.

Stigmatisierungen, Entfremdung, Brüche bzw. das Thema der „Heilung“ im personellen aber auch im gesamtgesellschaftlichen Sinne waren immer auch inhaltliche Schwerpunkte jesuanischer Verkündigung. Jesu Umgang mit den ‚Unberührbaren‘ verwirklichte dabei nicht nur ganz das „Reich Gottes“ in konkreten Kontexten des Alltags (Lk 4,18; 7, 21f.; Mt 8,3; 11,5 vgl. Ps 146,8), sondern als für uns vorliegende Zeugnisse biblischer Verkündigung erheben diese den Anspruch, Orientierung für die Krise unserer Tage zu geben. Freilich waren es in biblischer Zeit die sogenannten „Aussätzigen“ (an z.B. an Lepra oder Schuppenflechte Erkrankte), welche zum Wohle der gesellschaftlichen Ge-

sundheit in die Isolation geschickt wurden – die Folgen jedoch decken sich mit denen unserer Tage. Zwar gelten nicht mehr wie früher Dämonen als Verursacher von Krankheiten, und wir haben vermehrt Wissen über die Infektionswege, doch im Unterbewusstsein spielen Begriffe wie „unrein“ im wortwörtlichen und eben auch im praktisch-medizinischen Sinne keine Nebenrolle mehr – die Verhaltensweisen von Zeitgenossen im Umgang mit Krankheit und den Kranken bzw. den sogenannten „Risikogruppen“ – allein dieser Begriff! – gleichen denen Menschen biblischer Epochen. Wie also 3. Mo 13f. Anweisungen zum Umgang mit der Krankheit gab, so ähneln sich heute Aussagen von Medizinern, Politikern und nicht zuletzt von Vertretern der Kirche wie die vom Ratsvorsitzenden der EKD, Heinrich Bedford-Strohm. Jener rief ‚um der Liebe willen‘ zu ähnlich isolierenden Maßnahmen beispielsweise in Bezug auf ausfallende Gottesdienste am Karfreitag bzw. Ostern 2020 auf: *„Dass wir uns an die Regeln halten, ist aus meiner Sicht eine Konsequenz des Doppelgebotes der Liebe: Gott lieben und den Nächsten lieben... Wir würden unsere eigene Botschaft konterkarieren, wenn wir uns anders verhalten würden“.*

Eine Kirche, die auf die Botschaft der Bibel baut, steht nicht nur zwischen dem Anliegen von 3. Mo 13f. zum gesundheitlichen Schutze der Gesellschaft und zugleich dem von Jesus geforderten und eingeforderten Doppelgebot der Liebe. Sondern gerade die Tatsache, dass beide biblischen Handlungsanweisungen in der einen Bibel vorfindlich sind, verweist die Kirche und ihre Handlungsträger auf die Spanne all dessen, was tatsächlich in aktuellen Debatten zur Corona-Krise zu diskutieren ist. Allerdings ging genau mit solch einer weiten Haltung Jesus zu den Leidtragenden in der Isolation hin. Im Blick auf die eben auch in 3. Mo 13f. innewohnende Liebe um die Gesellschaft als auch im Bewusstsein der Botschaft der Tora (Mt 5,17f.) schenkte Jesus all den Isolierten und Stigmatisierten Gemeinschaft und heilte sie, d.h. mit den Möglichkeiten, die ihm von Gott gegeben und in der Thora begründet waren, durchbrach er jegliche von der Gesellschaft erzeugte krank machende Isolation. Gleichermäßen beachtete er sorgsam die Regeln des ‚Gesundheitsamtes seiner Tage‘, d.h. er schickte einen Geheilten zum Priester, dass er ihn begutachtete und „gesundschrieb“ (Mk 1,44; Mt 8,4).

Diese Berichte über Jesu Umgang mit Krankheit und Isolierten bzw. Stigmatisierten erinnern an Jesu Verkündigung, dass die Menschen nicht für die Gebote gemacht wurden, sondern die Gebote für den Menschen – und dass dieses Wort gerade in Momenten gesundheitlicher Krisen gilt, wie Mk 3,1-6 bzw. Lk 6,6-11 überzeugend darlegen. Allerdings eben nicht, indem Beschränkungen ‚um der Liebe willen‘, aber dann auf ‚Teufel komm raus‘ ausgehebelt werden, sondern in dem Sinne, dass in jeder Weise nach den Grundbedürfnissen des Menschen zu fragen ist: Was braucht der Einzelne jetzt? Oder konkret im Blick auf zahlreiche Senioren dieser Tage: Was ist für den Erhalt von körperlicher, geistiger und seelischer Gesundheit von Senioren dieser Tage tatsächlich angemessen und ratsam?

Im Blick auf die biblische Botschaft gilt es also, nicht nur Anweisungen und Verordnungen der Behörden um der Gesundheit willen zu akzeptieren, sondern diese selbst in ihrer Funktion wertzuschätzen. Das vollzieht sich nicht ohne einer Grundhaltung des Vertrauens, dass auf behördlicher Seite Menschen am Werk sind, die sich um das Wohlergehen aller so gut sie können bemühen. Nicht zuletzt liegt hier ein Moment der Entlastung auch ganz im seelsorgerlichen Sinne verborgen, den auch Jesus (Mt 22,21 par.) und Paulus (Röm 13) im Blick auf staatliche Obrigkeiten nahezu fordernd aufgreifen und den Christen ans Herz legen.

Gleichwohl wurde und wird wirkungsgeschichtlich die Bibel als „Buch des Glaubens“, das den Gedanken eines unverbrüchlichen Schalom vertritt und ihn sodann auch verheißt, gerade in Zeiten von Krisen einschließlich von Krankheiten gelesen. Zahlreiche biblische Texte wie die Psalmen oder die Wundergeschichten kennen den Wunsch nach körperlicher Unversehrtheit bzw. machen diesen zum Thema der Verkündigung, konkret verheißen sie Gottes Einbruch und Wirken in der Welt. In diesem Sinne mahnen all diese Texte in eindrücklicher Weise, auch all die auf Grund von Krankheit bzw. im Sinne eines Schutzes der Gesellschaft in die Isolation gebrachten bzw. die sich dort Wähnenden nicht zu vergessen. So stehen auch Senioren und deren Angehörige als gesellschaftliche Größe im Focus der Verkündigung einer „frohen Botschaft“, die alles andere auf einen Riss durch die Gesellschaft oder gar durch Familien setzt, d.h. die theologisch gesprochen entgegen all dessen steht, was sich als Sünde ausweist und gerade so einen Keim zur

Vernichtung von Leben trägt. Im Gegenteil ermutigt die Bibel und Jesus als ‚Ausleger‘ dieser immerwährenden geistlichen Botschaft, all den in Vergessenheit geratenen – d.h. allen sogenannten „Risikogruppen“ – den gesellschaftlich sorgenden Blick, seelsorgerliche Nähe und tatkräftige Hilfe erfahrbar werden zu lassen.

Im Blick auf die Spanne dieser breiten biblischen Stimme sind sowohl unsere Gesellschaft als auch unsere Kirchen aufgerufen, die staatlichen Ordnungen und behördlichen Anweisungen wertzuschätzen und zu befolgen – auch all diejenigen, die diese umsetzen –, fernerhin sie den sogenannten Risikogruppen in seelsorgerlicher Perspektive auszulegen um für Verständnis zu werben. Allein dadurch mag es nicht zuletzt bei zahlreichen Senioren möglich sein, ein konkretes Denken in der Krise zu ermöglichen, d.h. sie selbst zu einer eigenen Position zu führen, aus denen sie selbstbestimmt und selbstverantwortlich nicht zuletzt im Blick auf all die Menschen, die ihnen nahe stehen, handeln können. In kirchlicher Sicht geschieht hierbei auf sinnvolle Weise nichts anderes als Gemeindeaufbau, und dem evangelischen Gedanken der „Freiheit eines Christenmenschen“ wird so Rechnung getragen und „Sünd und Teufel“ Wesentliches entgegengesetzt.

Fernerhin vermögen Strukturen, die von behördlicher Seite, empfohlen werden bzw. durch diese innerhalb der Kirche und weiteren Einrichtungen (Heimen, aber auch Familien usw.) als Folge entstehen, eine Basis für weiteres Handeln schenken. Sind nämlich die Empfehlungen klar und nachvollziehbar – dazu zählt auch eine zeitliche Terminierung der aktuellen Vorschriften –, ermöglichen sie Orientierung für den Alltag und damit eben auch für den zwischenmenschlichen Umgang von Senioren z.B. mit ihren Kindern und Enkeln bzw. von Enkeln und Kindern mit ihren Großeltern und Eltern.

Bei alledem hilft nicht zuletzt das an Menschen gerichtete „gute Wort“, das diese in der Krise und selbst in der Isolation in Kommunikationsprozesse versetzt und gerade so ihnen an solch als unwirtlich empfundenen Orten Entwicklungsmöglichkeiten schenkt. Zu diesem „guten Wort“ zählt das ansprechende, klärende, tröstende, erbarmende, das wachrüttelnde, korrigierende und auch das Heil versprechende Wort, also jenes Wort, das auf die Zukunft gerichtet ist und das hilft, schon in der Krise – d.h. am „kritischen

Wendepunkt im Krankheitsverlauf“ – Zukunft zu bauen. Allerdings erreicht solch ein Wort nur dann seine Hörer, wenn es empathisch formuliert und empfunden wird, d.h. wenn es sowohl Gegenwart als auch Vergangenheit des von der Krise Betroffenen aufnimmt und reflektiert. Hierzu gehört das Bewusstsein, dass in der Krise vor allem Grundbedürfnisse aufbrechen. Nun mag darum das Bedürfnis nach gelebter Religion neben Essen, Schlafen, Wohnen... Selbstverwirklichung usw. nicht vordringlich erscheinen, so geht es doch mit alledem immer einher. Die christlichen Kirchen als Erzählgemeinschaft haben darum einen besonderen Auftrag und ebenso zahlreiche Erfahrungen, die ihnen bei dessen Erfüllung helfen. Mag es traditionell der Gottesdienst als Kommunikationsgeschehen eingedenk der darin vorkommenden Predigt sein, fernerhin der Gemeindebrief, der Schaukasten am Friedhof oder das seelsorgerliche Gespräch, so kommen im Blick auf die akute Situation neue Medien hinzu. Wesentlich aber ist, allen Menschen – so auch Senioren und den ihnen nahe Stehenden – Aufmerksamkeit in der Weise zu schenken, das sie tatsächlich ‚ankommt‘. Die Möglichkeit des in der Seniorenarbeit erfolgreich erprobten „Biografischen Erzählens“ eingedenk eines wirklichen Zuhörens gehört hier mit Nachdruck erwähnt. Denn gerade in der Krise, wenn Menschen versuchen, sich eine Meinung als Grundlage für weiteres selbstbewusstes Handeln zu erarbeiten, tun sie dies niemals außerhalb ihrer eigenen Erfahrungen, die sie im Laufe ihrer Biografie gesammelt haben. Im Gegenteil stärkt das Erzählen von Geschichten und das gezielte Reflektieren von persönlichen Erfahrungen von ganz praktischer als auch von religiöser Natur die eigene Resilienz. Das heißt: Gelingt es, durch das „Biografische Erzählen“ die psychische Widerstandskraft innerhalb einer schweren Situation wie eine Pandemie mit Isolation zu stärken, gibt es für alle Betroffenen sehr wohl begründet die Hoffnung, ohne bleibende Schäden diese traumatische Zeit zu verlassen. In diesem Sinne basiert auch 3. Mo 13f. auf konkreten und reflektierten Erfahrungen, und die biblischen Heilungsgeschichten stehen handgreiflich auch für Heilung in Folge Biografischen Erzählens: So heilte Jesus nicht ‚einfach so‘, sondern er erkundigte sich über den Krankheitsverlauf in dem Sinne, dass ‚die Patienten‘ vertrauensvoll zu erzählen begannen. Wer weiß, welche Dinge einst noch zu sprachen kamen, wie oft Lachen erschallte und worüber erstmalig im Leben überhaupt gesprochen und vielleicht auch geweint wurde?

Wenn es in diesen Tagen unseren Kirchen und Gemeinden gelänge, derartige Kommunikationsprozesse in Gang zu setzen, die Vertrauen ermöglichen, haben Stigmatisierungen, Entfremdungen oder gar Brüche bei Menschen eine weit geringere Chance, Macht zu erhalten. Im Gegenteil kann durch das "gute Wort" der Verlauf der aktuellen Krise eingedenk aller Anfeindungen und Isolationswirklichkeiten, die die aktuelle Corona-Pandemie bringt, im geistlichen Sinne positiv gestaltet und gesteuert werden. Trotz der Krise und vielfacher Not ist die Machtlosigkeit von Senioren als auch deren Angehörigen in einem geistlichen Sinne gemildert – in menschlicher Ohnmacht entstehen Sphären neuen Glaubens, neuer Hoffnung und neuer Liebe.